

www.e-rara.ch

Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer

Stäudlin, Gotthold Friedrich

Stuttgart, 1794

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 10736

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-98924>

[Briefe von Schlegel.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Copenhagen, den 19. April 1746.

Ich würde mir den Vortheil schlecht zu Nutzen machen, den sie mir unterm 28ten März so gütig zugestanden, mit Ihnen in Briefwechsel zu treten, wenn ich auf Ihren Schmerz über die sächsische Höflichkeit weitläufig antworten, und die Gelegenheit, mich mit Ihnen zu unterhalten, die ich aus einem weit bessern Endzweck gesucht, zu Complimenten mißbrauchen wollte.

Angeachtet ich gar nicht läugne, daß ich des Herrn Professor Gottscheds Freund gewesen, und noch bis die Stunde nicht mit ihm zerfallen bin, außer daß er nicht für gut findet, mir auf meinen letzten Brief zu antworten: so mache ich einen so grossen Unterschied zwischen der Freundschaft und der Uebereinstimmung der Meinungen in gelehrten Sachen, daß ich Sie bitte, zu dem

dreien Parthien , die Sie in Ihrem Schreiben anführen , noch eine Vierte für mich und Andere meines gleichen hinzuzusetzen , die keinen Abscheu vor Streitschriften haben , sondern sich Mühe geben , die nützlichen Sachen , so darinnen gesagt werden , zu ihrem Nutzen anzuwenden ; die einen Tadel , er komme woher er wolle , mit Gelassenheit annehmen , und sich daraus zu verbessern suchen , wenn er auch noch so bitter wäre , oder ihn durch die Zeit stumpf werden lassen , wenn er vielleicht bloß aus kleinem Eifer herrührt ; denen ein Lob allezeit übel schmeckt , das ihnen aus Partheilichkeit gegeben wird , und deren Regel ist ;

„Thu' reche , und laß' der Welt die Sorg' um deinen Ruhm.“

Sie werden von so vielen Leuten in Leipzig hochgeschätzt , daß ich unter denenjenigen , die ich kenne , eine gute Anzahl weiß , welche alle der Drontheß und Potelwitz seyn könnten , mit denen Sie Briefe wechseln , und es mir also

schwer wird, zu erröthen, wer es ist. Wenn es unterdessen eine Person ist, die mich genau kennt, so wird sie Ihnen sagen können, daß ich allezeit von diesen Gedanken gewesen, und daß ich mich davon auch durch die Stiche nicht abhalten lassen, die ich von beiden Seiten bekommen habe. Wenn ich Ihnen vieles von der „Chronique scandaleuse“ des deutschen Wizes in Leipzig erwehnen wollte, dürfte ich mich nur auf die Zeiten berufen, da das Dichterkomplott fast allen, die darinn getroffen waren, die Galle rege gemacht hatte, und ich mich genug zu erwehren gehabt, nicht in den Streit gezogen zu werden, weil ich, die Wahrheit zu gestehen, der Verfasser des sogenannten „waschhaften poetischen Schreibens wider den Herrn Mauvillon“ bin. Ich würde damals Ihnen in einem besondern Briefe die Auslegungen in der Stille zu benehmen gesucht haben, die es Ihnen gefallen, von diesem Schreiben zu machen, wenn ich die Gelegenheit gefunden hätte, Ihnen und dem Herrn Prof. Breitinger ein Schreiben zuzuschicken.

und mir nicht dieses Vergnügen erst bis 130 auf-
behalten gewesen wäre.

Wenn die Zeiten in Leipzig 130 so sind, daß
man sich aus dem Lobe Herrn Gottsched's keine
Ehre macht: so finde ich sie gegen diejenigen eben
nicht verändert, da ich mich daselbst aufgehalten.
Ohngeachtet er mir die Ehre thut, mich unter
seine Schüler zu rechnen, und sich an dem „Her-
mann“ viel Antheil zuschreibt: so muß er mich
wohl nothwendig unter diejenigen rechnen, die
sich allezeit heimlich darüber geärgert, wenn sie
seinen Beifall vollkommen gehabt, und an denen
er nicht viel Gutes für sich gezogen hat, indem
die „Dido,“ die ich verfertigt, ehe ich ihn ein-
mal gesehen hatte, nach seinem Urtheile besser ge-
rathen ist, als der „Hermann,“ der unter sei-
nen Augen entstanden, und ihm nichts zu dan-
ken hat, als daß er mir die Wahl dieser Ma-
terie und dieselbe Ausführung widerrathen, von
dem Ausdrücke aber wenig zu sehen bekommen,
ehe es fertig gewesen.

Ich weiß nicht, ob der Herr P y r a noch lebt, oder nicht. Man ist so gewohnt in der wüthigen Welt Zeitungen von dem Tode der Leute auszustreuen, daß ich nicht weiß, ob sein Tod wirklich geschehen ist, oder eine sinnreiche Erfindung seiner Gegner seyn soll. Viele von seinen Urtheilen sind in der That sehr gründlich, ich finde nur seine Gedanken nicht mit einer solchen Stärke ausgedrückt, als ich wünschte. Er hat, dünkt mich, nicht Unrecht, daß er eine Kritik über den Vers des Herrn Haller — „Bald, wenn der trübe Herbst die falben Blätter pflücket“ — die ich in meiner Abhandlung von der Nachahmung gemacht, widerlegte. Die Antwort darauf, die ein guter Freund von mir ohne mein Wissen aus einem meiner Briefe gezogen, und in die „Hallischen Bemühungen,“ an denen mir niemals in den Sinn gekommen war, Antheil zu nehmen, einrücken lassen, thut mir selbst nicht Genüge. Gleichwohl finde ich das Wort „pflücket“ von einer andern Seite nicht allzuwohl ausgesucht. Es scheint mir zu

klein für den Herbst, daß er sich beschäftigt, Blätter zu pflücken, und da es zumal die Absicht in der angeführten Stelle ist, den Herbst rauh vorzustellen, so wollte ich lieber, daß er den Boden unter falben Blättern versteckte.

Den „Inselberg“ hatte ich noch nicht gelesen, da ich gestern ihren Brief erhielt; so viel ich aber aus dem Wenigen sehe, daß ich gestern Abends noch lesen können, so ist darinnen viel Munterkeit, und ein sehr männlicher Ausdruck.

Die „Verwandlungen“ sind von Herrn Zachariä. „Die beste Welt“ habe ich noch gar nicht gesehen, woraus Sie urtheilen können, wie zeitig man hier neue Schriften bekommt. Wenn „der Unzufriedene“ in ungebundener Schreibart ist, so ist er ein Werk von meinem Bruder, von dem er mir gemeldet, daß ich aber ebenfalls noch nicht gesehen. Die „freundschaftlichen Lieder“ kenne ich gleichwohl noch nicht.

Sie werden diese Messe eine Uebersetzung der

„Verwandlungen des Herrn Holberg“ zu sehen bekommen, die ihres Verfassers, eines Buchdruckergesellen, würdig ist. Dieses Gedicht ist eines der besten von Herrn Holberg, aber auch im Dänischen kein außerordentliches Werk, ohngeachtet es weit über die Uebersetzung ist. Der Einfall, Thiere zur Strafe in Menschen zu verwandeln, hätte eine bessere Ausführung verdient. Wenn Sie begierig sind, den nordischen Wiz genauer kennen zu lernen, so werden Sie einige Anmerkungen über die dänische Poesien in dem „Fremden,“ einer Wochenschrift, die ich nuamehr beschlossen habe, und die ganz von mir ist, — antreffen. Wenn ich Gelegenheit fände, etwas mehr als einen bloßen Brief an Sie zu überschicken, so wollte ich Ihnen den Anfang eines neuen Trauerspiels, „Canut,“ und zwei Bücher von einem Heldengedicht, „Heinrich der Löwe,“ zusenden, die ich Ihnen gern mittheilen wollte, ehe sie gedruckt werden. Die dritte Abtheilung meiner „Abhandlung von der Nachahmung,“ wird vielleicht niemals gedruckt

werden. Der Herr Professor Gottsched muß etwas kezerisches darinn gefunden haben, weil er eine Lage daraus verloren, und da ich sie ihm noch einmal schickte, sie noch nicht ans Licht gebracht hat. Einer poetischen Uebersetzung der „Elektra des Sophokles, mit Anmerkungen über das Theater, und besonders mit Parallelen zwischen dem Euripides, Aeschylus und Sophokles,“ geht es eben so, als welche schon vier Jahre gefangen liegt. &c. &c.

Johann Elias Schlegel.

Copenhagen, den 8. Oktober 1746.

Meine Hofnung, diese Leipziger Michaelmesse einige Zeilen von Ihnen zu erhalten, hat zur Zeit noch nicht eintreffen wollen. Hingegen ist mir diejenige nicht fehlgeschlagen, die ich mir von der Schrift, des „natürlichen in Schäfergedichten,“ davon mir Dieselben geschrieben, gemacht hatte. Ich wollte wünschen, daß man ein gleiches Werk von den Trauerspielen hätte, worinnen viele Leute von Geschmak, die ich kenne, eine grosse Menge so unerträglicher als allgemeiner und in allen deutschen Trauerspielen gewöhnlicher Ausdrücke erblickten. Die Stürischen Uebersetzungen sind davon eben so voll, als die Gottschedischen Originale; gleichwohl getraue ich mich nicht, derjenige zu seyn, der diese Fehler entdeckt, weil man es für eine Nachbegierde meines „epigrammatischen Hermann“ ansehen könnte, und ich es zwar für erlaubt, aber nicht eben für behutsam gethan halte, über

diejenige Art der Poesie kritiken zu machen, darinnen man selbst arbeitet. Es war mir sonst eingefallen, ein halbkomisches und halbpathetisches Nachspiel über den Gärtner zu machen, den Alexander zum König setzte, worinnen Alexander und andere allezeit den Charakter der tragischen Poesie in ihren Neben hätten, der Gärtnerkönig mit seiner Familie aber immer unvermuthet in die niedrigen Ausdrücke der deutschen Trauerspiele verfiel.

Wieder auf das Natürliche in den Schäfergedichten zu kommen, so weiß ich nicht, ob es eine kleine Bosheit oder eine Unwissenheit ist, daß die „Sylvia“ eines hiesigen Schmierers, der deswegen ein Scribent worden, weil er zu keinem Kaufmannsdiener getaucht, in den Rang der „Atalanta“ und „Elise“ gesetzt worden: dieser Umstand aber macht die Parallel überaus lustig.

Ich sollte Ihnen wohl einige Nachrichten von

der Beschaffenheit des hiesigen Geschmacks geben. Es läßt sich aber so gar viel nicht davon sagen, indem man wenigstens den Geschmack bei Hofe nicht beschuldigen kann, daß er verderbt wäre, sondern nur, daß er ein wenig gleichgültig ist, und so zu sagen schläft. Ich rede nemlich von dem Geschmacke der Leser, denn was den Geschmack derjenigen angehet, die Werke des Wizes verfertigen, so darf ich wohl sagen, daß er überaus schlecht ist. Ich habe, so lange ich hier bin, keinen einzigen guten Vers gesehen, ich kann aber auch sagen, daß ich nicht leicht hier einen schlechten Vers loben hören. Selbst ein hiesiger Kammerjunker, welcher der beste unter denen ist, die hier etwas arbeiten, kann es nicht dahin bringen, daß man seine Gottschedischen Oden loben wollte. Ueberhaupt ist man, und ich glaube nicht ohne Grund, viel empfindlicher gegen die Schönheiten des französischen Wizes, als gegen den so sehr gerühmten deutschen Wiz. Gleichwohl redet jedermann deutsch hier, und verstehet es so gut, als seine Mut-

tersprache. Ein sehr munterer junger Herr hier sagte mir neulich, daß er den „Gottschedischen Cato“ mit vieler Verwunderung gelesen hätte. Denn man hätte ihn in Deutschland allemal versichert, daß er sehr schön wäre, und da er ihn läse, so könnte er es doch nicht finden. Ich kenne einen sehr vornehmen Schweden hier, der wenn er mich roth machen will, mir die Worte aus dem Aurelius vorsagt: „O Weib! ich bin dein Sohn.“ Auch der berühmte Holberg ist hier lange nicht da, wofür ihn seine Uebersetzer und Nachahmer angeben, und er findet, was seine Komödien angehet, seine Bewunderer nur unter derjenigen Art von Leuten, unter welchen er die Materien dazu zusammengesucht; verschiedenen von den vornehmsten Ministern allhier kann man gar nicht absprechen, daß sie Kenner sind, und daß, wenn sie einmal etwas mittelmässiges für gut ausgeben, es mehr zur Ermunterung als aus Ueberzeugung thun. Gleichwohl hat es bisher an dieser Ermunterung gefehlt, und es ist hier mehr als an einem andern

Orte in der Welt, bisher für eine Grobmuth zu schätzen gewesen, wenn man sich auf die Wissenschaften gelegt, in dem man, die Theologie ausgenommen, unwissend zu eben den Aemtern gelangen kann, dazu man in andern Ländern Wissenschaften braucht. Dennoch haben die meisten jungen Leute, die einiges Vermögen haben, dieselben nicht hintangesetzt, und ihr vornehmstes ist, die Historie ihres Vaterlandes sowohl als ihre Sprache zu lernen. Man darf aus einigen Umständen fast vermuthen, daß diese Einrichtung unter der neuen Regierung geändert werden werde, und auch die schönen Wissenschaften dürften vielleicht mehr Gelegenheit bekommen, sich zu üben. Man sagt schon, daß wir Komödie bekommen werden, und ich glaube wohl, daß der Hof am liebsten eine französische Komödie wird haben wollen. Dennoch habe ich auch Hoffnung, daß die deutsche Komödie hier nicht so ganz ohnangenehm seyn sollte. Dieses treibt mich an, mit mehrerem Eifer als vorhin an meinem „Kanut“ zu arbeiten, um es bei Gelegenheit

zum Vorschein zu bringen. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen einen Auftritt aus dem dritten Aufzuge mitzutheilen. — — — — —

Um einen kleinen Band von theatralischen Sachen herausgeben zu können, lasse ich diese Messe einen Versuch thun, ob ich meine Uebersetzung der „Elektra des Sophokles“ von dem Herrn Professor Gottsched, bei dem sie schon fünf Jahre liegt und auf den „Aristoteles“ wartet, wieder zurück bekommen kann. Ich habe mich aber auch genöthiget gesehen, mein Wort, so ich den Herrn Sammlern der „Bremischen Beiträge,“ wegen des Trauerspiels, „die Trojanerinnen,“ gegeben hatte, wieder zurück zu nehmen; und zu diesen drei Stücken wird noch eine Komödie, unter dem Titel, „der Geheime,“ kommen.

Es sollte mir ein grosses Vergnügen seyn, wenn ich vielleicht in einigen Tagen noch einen Brief von Ihnen erhalten sollte. Die Aufsch-

tigkeit , womit mein voriger Brief abgefaßt gewesen , verspricht mir , daß er Ihnen nicht unangenehmer als der erste seyn können. 2c. 2c.

J. E. Schlegel.

Copenhagen , den 15. April 1747.

Sie verbinden mich recht sehr durch den Wunsch, den Sie mir thun, daß wir näher beisammen seyn möchten. So oft ich einige Arbeit vornehme, so fühle ich, daß ich Ihre Gegenwart nöthig hätte. Es ist so selten, daß man einen Freund findet, der zugleich Aufmerksamkeit und Wissenschaft genug hat, die Fehler eines Werks gleich bei dessen Geburt zu sehen, da sie sich noch am ersten ändern lassen; und es ist keine Schmeichelei, wenn ich Ihnen sage, daß mich nichts in meinen Arbeiten behutsamer machen kann, als wenn ich bei einer jeden Zeile, die ich schreibe, denke, was Sie dazu sagen würden, und ob ich Ihren Beifall verdiene.

Die kritischen Briefe, die mir Dieselben übersandt, habe ich erst gegen Ende des Januar erhalten, indem ich nicht eher Gelegenheit fand, sie aus Hamburg hieher kommen zu lassen. Ich

finde die Gedanken von dem Trauerspieler sehr richtig und dem Begriffe desselben sehr gemäß. Wenn alle Kunstgriffe der Verwirrung, die Aristoteles angegeben, nothwendige Stücke eines Trauerspiels wären, dafür er sie doch nicht ausgiebt, so würden alle guten Trauerspiele durch nichts als durch die Namen der Personen von einander unterschieden seyn; oder vielmehr es würde nur ein einziges vollkommenes Trauerspiel geben, welches ohne Nutzen seyn, und beinahe mit den schlechten Romanen in eine Klasse gehören würde. Dieses habe ich schon in Leipzig dem Herrn Professor Gottsched öfters gesagt, der nebst dem Zusammenhange der Scenen, welches bei ihm, so viel ich finden können, das vornehmste Stück eines guten Trauerspiels ist, auf die Verwirrung der Fabel fast allein sahe, und die Charaktere gar vergaß. Wiewohl auch die Verwirrung der Fabel bei den deutschen Meisterstücken sehr trocken aussieht, und die „Barnise“ beinahe das beste darunter ist, (was nemlich die Verwirrung betrifft.) Es ist mir lieb,

daß ich Ihnen schon in einem vorigen Briefe vergangene Michaelsmesse aufrichtig geschrieben, was ich von diesen Stücken halte. Sie werden es noch deutlicher aus der Vorrede sehen, die vor meinen theatralischen Werken stehet, welche ich Ihnen beigehend überschicke. Man kann nichts von den Regeln eines guten Trauerspiels sagen, ohne zugleich eine Satire auf den „Agis“ und alle seine Brüder und Schwestern zu machen. Und so sehr ich mich in dieser Vorrede in Acht genommen habe, eines davon zu berühren: so habe ich doch keinen friedenden Ausdruck finden können, der nicht in einem von den Originalen oder Uebersetzungen der Schaubühne zu finden wäre. Ich nehme einige Stellen meiner „Dido“ davon nicht aus, welche ich billig hätte ändern sollen, wenn nicht Fehler, die sich einmal eingeschlichen haben, sehr leichtlich sich vor den Augen verstecken, wenn man am nöthigsten hat, sie zu sehen. Der „Ranut“ hat das Glück gehabt, daß der hiesige Hof ganz geneigt davon geurtheilet. Der Herr Geheimerath von Berkenstein, Mi-

nister vom Conseil, ein großer Liebhaber der Wissenschaften, hat gesucht ihn in das französische übersetzen zu lassen, wenn der dänische Minister in Paris jemand hätte finden können, der deutsch genug verstanden hätte, und es übernehmen wollen. Wegen meiner Uebersetzung der „Elektra des Sophokles“ bin ich in ziemlichen Sorgen. Ich weiß nicht, ob sie bei diesem Bande seyn wird, oder nicht. Denn da das meiste von diesem Bande in Leipzig gedruckt worden, so kommt es auf einen Zufall an, ob sie dazu zu rechte gekommen. Ein guter Freund in Dresden säumte so lange mir sie zu überschiffen, bis ich ihn bitten mußte, wegen Kürze der Zeit sie gleich nach Leipzig zu senden. Einige von den Verfassern der „neuen Beiträge“, die ich hat, die Uebersetzung durchzusehen, haben mir gerathen, sie zu unterdrücken, weil sie vom Texte zuweit abgienge. Sie ist unterdessen in des Buchdruckers Händen, und ehe ich deswegen Anstalt machte, konnte sie schon gedruckt seyn. Man wird mich wenigstens nicht beschuldigen können, daß ich den Text nicht verstanden

habe. Ich habe ihn auch nicht ausgedehnt, und die Uebersetzung hat etliche dreissig Verse weniger als das Original, aber die Wahrheit zu sagen harte Verse. Ich habe zuweilen ein Gleichnißwort in ein anderes verwandelt, welches ich für nöthig hielt, weil nicht alle Gleichnißwörter in allen Sprachen gleich edel sind. Ich habe auch wohl dann und wann ein Epitheton eingerückt. Dieses ist, was ich mich davon erinnere. Unter dessen ist mir dieser Rath meiner guten Freunde eine schlechte Vorbedeutung von dem Beifalle der Welt; so viel Mühe ich mir auch vor etwa fünf oder sechs Jahren wegen dieser Uebersetzung gegeben habe.

Ich überschicke Ihnen hiebei eine Abschrift von allem demjenigen, was ich noch an meinem „Heinrich dem Löwen“ bisher gearbeitet habe, wobei es auch seit drei Jahren geblieben ist. Sie werden darunter noch viel schlechte Verse antreffen, und zwar in dem ersten Buche mehr als in dem zweiten. Ich finde allezeit, daß mich

die erste Hize der Einbildungskraft zu Nachlässigkeiten verleitet, die ich hernach nur mit vieler Mühe verbessern kann. Wollen Sie es mir mit ganz kurzen kritischen Zeichen der schlechten oder fehlerhaften Stellen wieder zurückschicken, so werden Sie mich sehr verbinden. Die Herren Verfasser der „neuen Beiträge“ haben dadurch meinen „Trojanerinnen“ einen grossen Dienst gethan. Dieses Trauerspiel war schon in ihren Händen, nur mangelten noch etliche Stellen daran; da ich Zeit bekam, bat ich mir es nebst ihren Anmerkungen wieder zurück aus, deren ich die meisten ganz gegründet fand. Gleichwohl kann ich nicht läugnen, daß ich diesen Dienst mit Undank belohnt habe. Denn da es vorher in die „neuen Beiträge“ gedruckt werden sollte: so machte gleichwohl hernach mein Entschlus, einen ganzen Band theatralischer Sachen herauszugeben, daß ich mich genöthiget sahe, es zurückzubehalten, nachdem ich noch mehr als etliche hundert Verse daran verbessert hatte. Mein Bruder hat mir darüber gedrohet, daß ich mir dadurch Rivalen erwecken

würde, die ich nicht vermuthet hätte, weil man die „neuen Beiträge“ nicht ohne Trauerspiel seyn lassen wollte, und diese Nachricht macht mir viel Vergnügen: denn Deutschland hat noch sehr viel dergleichen Stücke nöthig, ehe der Geschmack von guter Poesie, der sich dadurch am ersten ausbreiten läßt, allgemein werden kann. Man wird bald hier anfangen, Komödien zu spielen, wiewohl dieselbige allen Anstalten nach sehr schlecht seyn werden: dieses veranlaßt mich, an einer kleinen Komödie zu arbeiten, der ich noch keinen Namen gegeben habe, indem der Name, „die Bildsäule“, den Charakter davon nicht deutlich genug zu verstehen giebt, und davon ich Ihnen die Probe beilege.

Was die Reime betrifft, so ist niemand, welcher mehr wünschte als ich, daß man das Wesen eines Verses nicht in diesem Klange suchte: Gleichwohl finde ich, daß ich noch immer Ursache habe, dasjenige davon zu glauben, was ich in meiner Abhandlung für die gereimte Komödie,

die in den „kritischen Beiträgen“ stehet, davon gesagt habe. Ich finde, daß der Mangel des Reims nicht das einzige ist, was ich wider die reimlosen Verse, auf den Fuß, wie sie bisher gemacht worden sind, einzuwenden habe. Wenn ich eine männliche Endung darinn erwarte, bekomme ich eine weibliche zu hören, wenn ich glaube, daß ich am Ende des Verses bin, bin ich in der Mitte desselben. Und die lateinischen metra sind wegen der Verschiedenheit der pedum gar nicht im Deutschen brauchbar, weil die ganze lateinische und griechische Poesie nicht auf den Accent, sondern auf moram der Silben gegründet ist, zwei Dinge, welche ganz verschieden sind. Ich weiß nicht, was Sie von meinem Vorschlage reimloser Verse halten, davon ich Ihnen diese Probe geben will, als den kleinen Anfang des „Gärtnerkönigs“, von dem ich Ihnen leztlich geschrieben habe:

Hephästion.

Hier Alexander | zeig' ich dir den Helden an,
Den zu erwählen | mir dein Wink befohlen hat.

Daß reiche Sidon | daß um einen König steht,
 Wünscht diese Hände | die das Grabscheit hart gemacht
 Durch seinen Scepter | würdiger gebraucht zu sehn.
 In seinen Adern | fliekt noch altes Königsblut,
 Daß selbst die Armuth | nicht befleckt noch erstickt.
 Und seine Tugend | hat die Ehrfurcht ihm verschafft,
 Die man dem Glücke | sonst allein zu leisten pflegt.
 Der Sitten Einfalt | und der Worte Niedrigkeit
 Umhüllt vergebens | die vortrefflichste Vernunft,
 Des Geistes Adel | glänzt verkleidet noch hervor,
 Durch Gärtnerlippen | redet eines Helden Herz.

Abdol.

El! mach' solch Wesen | von so wenig Tugend nicht.
 Ist's solch ein Wunder | um Zufriedenheit und Treu,
 Daß man erstaunet | wenn man sie zu sehen kriegt.

Es ist dieses ein Versuch, den ich vielleicht niemals wagen werde auszuführen.

Der Herr Gellert, um auf ihn zu kommen, hatte, da ich noch in Leipzig war, mehr natürliche Gaben zur Poesie, als in der Kritik gegründeten Geschmak. Er fiel zuweilen auf einen falschen Glanz in den Gedanken, wovon seine

Gedichte, dadurch er sich zuerst bekannt gemacht, voll sind. Herr Gärtner und andere haben ihn nach und nach mehr davon abgebracht, wiewohl dieses alles wegen der großen Zärtlichkeit, die er gegen seinen Ruhm hat, mit vieler Behutsamkeit geschehen müssen. Mich dünkt, er hat eine etwas zu grosse Sorgfalt für denselben, die er dann und wann durch Lobeserhebungen gegen diejenige, von denen er wieder Lob erwartet, verrathen. Seine „Betschwester“ gefällt mir sehr wohl, einige wenige allzuromanhafte Ausdrücke in den verliebten Scenen ausgenommen. &c. &c.

J. E. Schlegel.
